



Fotos (3): Schleswig-Holsteinisches Landestheater

Aufschließen

Aus: „Tod, Gewalt und Revolution“, Szenen aus und um „Dantons Tod“.

Büchner-Spektakel zum Saisonstart: Unter seinem neuen Intendanten Michael Grosse macht sich das Schleswig-Holsteinische Landestheater daran, sich selbst neu zu erfinden.

erschrickt, weil plötzlich aus dem Off ein Raunen an die staunenden Ohren dringt und fragt: „Warum ist der Mensch?“

Es ist die alte Frage des Handwerksburschen aus Büchners „Woyzeck“, die – in dämmriger Logengemütlichkeit vielleicht schon viel zu oft gehört – hier aus versteckten Lautsprechern tönt und dabei neue Eindringlichkeit gewinnt. Hier: Das ist die 20 000 Quadratmeter große Carlshütte in Büdelsdorf am Nord-Ostsee-Kanal, eine stillgelegte Eisengießerei, die vom Schleswig-Holsteinischen Landestheater für ein langes Augustwochenende zu einem Spiel-, oder besser: Austragungsort für jenen Kraftakt gemacht wird, den man kurz und treffend auf den Namen „Büchner-Spektakel“ getauft hat: Büchner satt und quasi aus allen Theaterrohren. Wer die gespenstische Kulisse der „KlangKunstSzenen“ in der alten Fabrik verlässt und sich ins nahe Rendsburg, eine der drei festen Spielstätten des Landestheaters, aufmacht, kann an diesem Wochenende wählen, ob er im hiesigen Haus die Vorpremiere zu besagtem „Woyzeck“ erleben will, das „Leonce und Lena“-Projekt des TheaterJugendClubs Schleswig oder die beklemmende One-Man-Show, in die Ensemblemitglied André Eckner die Büchner'sche Erzählung „Lenz“ verwandelt – all dies im Übrigen auch ein Vorgeschmack auf die neue Spielzeit, auf deren regulären Plänen sämtliche Stücke ebenso zu finden sind.

Man kann sich aber auch in das samtrote Foyer des kleinen Rendsburger Theaters verirren und hier einer weiteren Spezialanfertigung für das Spektakel beizohnen: Den launigen Mix aus der polemischen Prosa des „Hessischen Landboten“ und den vergrämten Liebesbriefen, die Büchner an die ferne Geliebte sandte, gibt es nur an diesem Wochenende zu hören, und wer meint, er habe den dezidierten Tonfall des Rezitators zuvor schon aus einer verborgenen Quelle in einer alternden Stahlscheune

vernommen, liegt damit keineswegs falsch. Wer Theater macht, muss dabei auch Theater *machen*: Dies scheint ein Leitmotiv im Denken Michael Grosses zu sein, der seine Stelle als Intendant des Theaters Altenburg-Gera mit Beginn der letzten Spielzeit gegen die am Schleswig-Holsteinischen Landestheater eingetauscht hat. Als Rezitator ist der sympathische Enddreißiger hier oft zu erleben, ebenso als versierter Regisseur und Schauspieler, der mit dieser demonstrativen Omnipräsenz erklärtermaßen auch Nähe zu einem Stammpublikum erzeugen will, das sich zum Teil erschreckt von dem frischen Wind zeigt, mit dem der neue Generalintendant die Staubschicht wegzublasen sucht, die sich während der 26-jährigen Amtszeit seines Vorgängers Horst Mesalla auf das Theater gelegt hat. „Das Publikum hat sich mit Herrn Mesalla zusammen entwickelt“, sagt der Thronfolger mit eleganter Zurückhaltung. Er sagt nicht, dass dieses Publikum mit seinem Intendanten auch gealtert ist, dass die Gestrigkeit des Drei-Sparten-Hauses trotz versierter Ensembles und eines durchaus hörenswerten Orchesters schwer zu übersehen war. Wenn man aber verfolgt, wie emsig Grosse seit seinem Antritt die Physiognomie des Landestheaters von innen her verändert, wie er die Gegenwartigkeit von Musik- und Sprechtheater dadurch unterstreicht, dass neben Mozart und Kleist nun auch Nyman und Kane auf dem Spielplan zu finden sind, dann wird schnell deutlich, dass eben diese Probleme im Mittelpunkt der neuen Theaterpolitik am Hause stehen. Er achtet darauf, dass bei auswärtigen Vorstellungen immer ein Mitglied der Leitung zugegen sei, wenn eine Inszenierung als problematisch empfunden werden könnte, konstatiert der neue Intendant. „Im persönlichen Gespräch mit dem Publikum lässt sich manches Missverständnis schnell ausräumen“, sagt er und fügt spitzbübisch an, dass

es mitunter lediglich die „nachträglichen Streicheleinheiten“ seien, die einen empörten in einen positiv entflammten Besucher verwandeln könnten. Das eben sei sein



Dennis Green und Caroline Hertel in „Leonce und Lena“.



André Eckner in „Lenz“.

Konzept eines „Theaters zum Anfassen“, sagt er, und die ersten Zahlen scheinen diesem Konzept Recht zu geben.

Ein aufgeschlossenes Publikum hat also der, der sein Publikum aufzuschließen weiß – könnte man zusammenfassen. So verwundert es nicht, dass der Büchner-Event zum Auftakt der Spielzeit unter anderem auch als trojanisches Pferd genutzt wird und sich der Zuschauer plötzlich mitten ins jüngste deutsche Theater versetzt sieht: Das Zwei-Personen-Stück „N.N.“ des Berliner Jungautors Thilo Reffert, das in der ambitionierten Inszenierung des Gastregisseurs und Flimm-Schülers Ulrich

Oliver Stenzel

Es kann sein, dass man die große, große Weite des Gebäudes schon durchlaufen hat, dass man gestaunt hat über die Krankenbettarmee inmitten dieser Stahl gewordenen Industrievergangenheit, sich von den Sphärenklängen hat beunruhigen lassen, die die tote Arbeit hier allerorten wie lebendig wirken lassen – und dass man dann doch noch einmal



Michael Grosse

Foto: U. Reinbohrer

www.schauspielfrankfurt.de

Bestellen Sie uns. Karten unter 069 39 40 404

Hüni am Samstagabend seine Uraufführung erlebt, hat mit Georg Büchner weitaus weniger zu tun als etwa mit Heiner Müller. Trotzdem findet es im Rahmen des Spektakels statt, das darüber aber nicht zur Mogelpackung wird: In dem, was sich von einem beinahe naiv sozialkritisch anmutenden Karriereduell zweier Nachwuchs-Journalisten um eine Redakteursstelle zu einem innerlich wie äußerlich brutalen Überlebenskampf vor dem Hintergrund einer kannibalisch deformierten Arbeitsgesellschaft entwickelt, lässt sich durchaus auch die Frage nach einem „Leben ohne Zwänge“ finden, die der Veranstaltung als Untertitel dient. Harte, potenziell verstörende Kost, die von den Ensemblemitgliedern Ulrich Herold und Matthias Fuhrmeister mit bedrückender Intensität

vergegenwärtigt wird.

Danach ist es Nacht, und durch die Nacht tönen die Rufe derer, die dieser Frage lange zuvor schon nachgegangen sind: „Tugend muss durch Schrecken herrschen“, hallt es nun durch die wiederbelebte Carlshütte, in der Chefdramaturg Christian Marten-Molnár 13 Szenen aus und um „Dantons Tod“ ins pralle Leben stellt, seine Gäste von einem Winkel der Gießerei in den nächsten jagt, die fünf hierfür eingesetzten und in ihrem Tun sehr überzeugenden Schauspielerinnen (Andrea Beckmann, Cosima Greven, Brigitte Lehner, Freia Marten und Maria Steurich) in luftigsten Höhen und dunkelsten Tiefen agieren lässt. Und hier, in Gegenwart eines nachhaltig begeisterten

Publikums, das den Wagemut wie auch das durch und durch glückliche Resultat dieses Unterfangens zu goutieren weiß, wird der Höhepunkt des Spektakels zugleich zur ersten Zwischenbilanz einer kleinen Bühne, die sich anschickt, aus dem Dornröschenschlaf zu erwachen und das Stigma Provinz aussichtsreich zu hinterfragen. Die Kunst des Theaters besteht darin, das Theater neu zu erfinden: Dass man sich im hohen Norden zur Zeit an dieser Kunst versucht, ist einer der nachhaltigsten Eindrücke, den man nach drei Spektakeltagen mit auf den Heimweg nimmt.

